

Wo stehen wir heute?

Autor(en): **Ostertag, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **79 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wo stehen wir heute?

DK 130.2

Die Frage nach dem Standort bestand zu allen Zeiten. Dass sie heute neu und besonders eindringlich gestellt wird, darf wohl als gutes Zeichen beginnender Besinnung über Daseinsnot und Lebenssinn gewertet werden. Zu solcher Einkehr war noch vor einem halben Jahrhundert kaum jemand bereit. Die Kulturvölker lebten damals in der Gewissheit des gesicherten Fortschritts. Ihre Marschrichtung war eindeutig festgelegt. Ueber sie gab es weder Zweifel noch Fragen. Allein diese Gewissheit erwies sich als trügerisch. Die inzwischen eingetretenen Katastrophen liessen die Brüchigkeit der Einrichtungen erkennen, in denen gelebt wurde. Die bisherigen Versuche, sie zu verbessern, befriedigen nur teilweise, am wenigsten wohl auf politischem Gebiet: Die neu geschaffenen Staatsformen setzen eine gereifte Haltung der Bürger sowie reiche politische Erfahrung der Regierenden voraus, was offensichtlich selten vorhanden ist. Tatsächlich werden die politischen Schwierigkeiten sowohl im Innern als auch zwischen den Mächtegruppen eher grösser. Gleichzeitig stauen sich Gefühle von Unsicherheit, Misstrauen und Furcht vor neuen Konflikten. Der Sinn für echte Gemeinschaft zwischen Einzelnen, Gruppen und Völkern ist weitgehend verloren gegangen. Vielleicht am schwersten gefährdet innere Haltlosigkeit das Leben: Man verliert sich im Unverbindlichen, in der Unpersönlichkeit grosser Organisationen, in der Seelenlosigkeit mechanischer Systeme. Die ursprünglichen starken Bindungen der Familie, der Gemeinde, der Nation, des geistigen und geistlichen Lebens sind gelockert. Das geschichtlich Gewordene, im Brauchtum Verwahrte, durch Tradition Vermittelte hat seine Wirkkraft verloren. Ungeborgten und entblösst steht der Einzelne einer ihm fremden feindlichen Welt gegenüber und sucht nach Halt und Gewissheit über seinen Standort.

1. Zur Strukturwandlung in der Wirtschaft

Es ist diese grosse, allgemeine Not des geschichtlichen Daseins, aus der heraus die Frage nach dem Ort, wo wir stehen, laut wird. Nun tritt aber diese Not an den sichtbaren Oberflächen nicht in Erscheinung. Weder als Erwerbstätige noch als Konsumenten erfahren wir sie. Im Gegenteil: Was uns in unserer Berufsausübung zu schaffen macht, sind die grossen zu bewältigenden Arbeitsleistungen, die knappen Termine, der Personalmangel und die übersteigerten Ansprüche einer verwöhnten Kundschaft, also alles Merkmale grosser wirtschaftlicher Blüte und gehobenen Wohlstandes. Das frohe Bild dieses angeregten Zustandes wird durch die zuversichtliche Lagebeurteilung von Seiten der Wirtschaftswissenschaftler in angenehmster Weise ergänzt. Nach ihnen soll der rege Warenumsatz nur zum kleineren Teil konjunkturbedingt sein, sondern hauptsächlich von einer Strukturwandlung herrühren, die sich in den Kulturländern vollziehe. Dementsprechend sei es gerechtfertigt, mit dem Weiterbestehen des heutigen Trend auf längere Zeit hinaus zu rechnen. Die Fachleute versichern uns ausserdem, es wäre heute möglich, störende Einflüsse, die zu Krisen führen könnten, rechtzeitig durch bestehende Regelmechanismen unschädlich zu machen. Offensichtlich haben sich namhafte Industrieunternehmungen an diese Prognosen gehalten und ihre Produktionsanlagen beträchtlich erweitert. Auch Handelshäuser und Banken richten sich auf gesteigerte Umsätze der Wirtschaft ein.

Mit diesen beruhigenden Versicherungen wird sich der kritische Beobachter allerdings kaum zufrieden geben. Da wäre doch vorerst genauer zu prüfen, was mit dem Fremdwort «Strukturwandlung» gemeint sei. Hiefür steht reichhaltiges statistisches Material zur Verfügung, das die am Umsatz interessierten Instanzen mit grosser Beflissenheit

in alle Häuser schicken. Da wird mit sichtlicher Genugtuung auf das stets steilere Ansteigen der Kurven hingewiesen, welche die Warenumsätze auf den Weltmärkten, die Ein- und Ausfuhren der einzelnen Länder, den Energieverbrauch, die Produktionsziffern der Industrie, die Verkehrsleistungen und dgl. mehr in Abhängigkeit der Zeit und berechnet je Kopf der Bevölkerung darstellen. Es ist leicht herauszulesen, dass die Zunahmen in den letzten zehn Jahren wesentlich grösser sind als in der Zwischenkriegszeit. Sie lassen sich weder durch den Nachhol- und Wiederaufbaubedarf, noch durch die Leistungen an wirtschaftlich unterentwickelte Länder, noch durch die Verlagerungen erklären, die sich durch das Selbständigwerden früherer Kolonialländer eingestellt haben. Ihr Hauptgrund ist die beträchtliche Hebung des allgemeinen Lebensstandes. Was die Industrietätigkeit weiter steigert, in den genannten Kurven aber nur mittelbar und stark abgeschwächt zum Ausdruck kommt, sind die militärischen Rüstungen. Zu ihnen müssen auch beträchtliche Teile der kernphysikalischen und der Weltraumforschung, der Reaktor- und Raketentechnik und vieler anderer Zweige der wissenschaftlichen und industriellen Wirksamkeit gezählt werden. Zusammenfassend ist also festzustellen, dass allgemein mehr verdient, üppiger gelebt, weniger gespart und stärker aufgerüstet wird, dass also die Wandlung der Wirtschaftsstruktur aufs stärkste durch diese eher fragwürdige Aenderung des Lebensstiles bestimmt ist.

Mit dieser Feststellung soll kein Urteil über die Entwicklungen auf wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Wirkungsfeldern ausgesprochen sein. Was sich da als Fortschritt abzeichnet, sind grossenteils erfreuliche Erregenschaften, die in mancher Hinsicht als sinnvoll bezeichnet werden dürfen und volle Anerkennung verdienen. Das gilt aber nicht nur für das sachlich Geleistete, sondern auch für dessen Rückwirkung auf die Schaffenden. Diese Wirkung wird im allgemeinen viel zu wenig beachtet, weshalb es geboten erscheint, sie näher zu betrachten.

Der seelische Eindruck des Geschaffenen ist nachhaltig und höchst bedeutsam. Im Werk erkennt der Schaffende die innern Werte wieder, die er in seine Arbeit hineingelegt hat. Alle Mühe und Arbeit, alle Spannung und Enttäuschung, aber auch jedes Gelingen und Vollbringen wird wieder bewusst nacherlebt und in ein Gesamtbild eingebunden. Wesentlicher noch ist, was sich in tieferen Schichten vollzieht: die Begegnung mit der eigenen Person. In ihr erlebt sich der Schaffende als einer, der innerlich Geschautes gestaltet, der sich zu solchem Bilden berufen und auch fähig weiss. Das Erlebnis eigenen Könnens und Vollbringens bestätigt ihn in seinen Personwerten. Nicht nur im Kunstwerk, in allem Geschaffenen, welches in der vollen Spannung zwischen Geschautem und Gestaltetem ausgereift ist und mit ganzer Hingabe gebildet wurde, offenbart sich dem Schaffenden ein unerlässliches Stück Menschwerdung.

Nun dringt aber dieses Erlebnis nur selten zu voller Bewusstheit durch. Denn dazu wäre eine vertiefte Verarbeitung des Erlebten nötig. Meist lässt Vordergründiges zu solcher Verinnerlichung keine Zeit; oft auch fehlen Kräfte und Bereitschaft. In solcher Lage droht die Gefahr, dass die gute Seite des Arbeiterlebnisses von der bösen verdrängt, dass nämlich das Erlebte zur Verherrlichung der Person, des Standes, des Unternehmens, der Fachrichtung missbraucht wird. Wo es zu dieser Sinnverbiegung kommt, stellt sich jene peinlich-komische Haltung ein, in der ein überbetontes Selbstbewusstsein und ein «berechtigter» Stolz auf das Geleistete zur Schau gestellt und gleichzeitig ehrgeizige Ansprüche auf Macht und Ansehen geltend gemacht werden. Besonders bedroht ist der erfolgreiche Fachmann, nament-

lich in einer Zeit anhaltender Blüte und beschleunigter Entwicklungen, in welcher viele Erfolge errungen werden und man sich gegenseitig in Verherrlichungen hinaufsteigert. Es würde steter Arbeit am inneren Menschen und grosser Wachsamkeit bedürfen, um solcher Bedrohung nicht zu erliegen.

2. Der Glaube an das Machbare

Die hohen Ansprüche, die der Abendländer heute an das Leben stellt und die sich auch in der geschilderten Aenderung der Wirtschaftsstruktur kundtun, sind nicht leichthin als blosser Genussucht oder aus dem Hang nach Bequemlichkeit oder aus dem Wunsch nach Bereicherung und Verschönerung des Lebens zu verstehen. Sie deuten auf eine innere Unbefriedigtheit hin, die nach Befriedigung drängt, auf eine Leere auch, die ausgefüllt werden sollte. Dass es immer wieder Zeiten innerer Dürre gibt, gehört durchaus zu menschlichem Sein. Wie aber sollen wir uns ihnen gegenüber verhalten? Grundsätzlich gibt es dafür drei Möglichkeiten, zwischen denen zu entscheiden wäre. Wir können:

1. Die Not auf uns nehmen und unser Schicksal bejahen.
2. durch die Auseinandersetzung mit ihr zu den tieferen, eigentlichen Nöten unseres Menschseins hindurchdringen und sie auf diesem Weg zu innern Werten umwandeln.
3. versuchen, sie zu wenden, was allerdings nur gelingen kann, wenn ihre eigentlichen Ursachen erkannt sind und sich unsere Bemühungen gegen diese Ursachen richten.

Bezeichnend ist nun, dass keine dieser Möglichkeiten in Betracht gezogen wird. Man lässt es gar nicht zur Entscheidung, nicht einmal zum Bewusstwerden der Not kommen. Schon vorher setzt jener sonderbare Vorgang ein, durch den alles, was sich als Not auswirken könnte, auf Bedürfnisse umgedeutet wird, und zwar auf solche, die sich durch vorhandene oder noch zu schaffende Mittel befriedigen lassen. Wo diese Benehmensweise überhand nimmt, kann es nicht ausbleiben, dass die Nachfrage nach Mitteln und Apparaturen ins Ungemessene steigt und die Gesamtheit der zur Mittelbeschaffung erforderlichen Einrichtungen und Körperschaften stets verwickelter, mächtiger und beunruhigender wird. Immer weiter entfernt sich der Kulturmensch vom Natürlichen, Unmittelbaren und Einfachen, immer stärker gerät er in den Bannkreis künstlicher Gebilde, die ihm innerlich fremd sind und ihn nicht zu sich selber kommen lassen. Indem er sich an ihm Fremdes bindet, wird er sich selber fremd. In dieser Selbstentfremdung, darin also, dass wir nicht mehr im Eigenen zuhause sind, besteht ein wesentlicher Teil unserer Daseinsnot.

Das Ausweichen vor bewusster Entscheidung weist auf die Bannkraft eines Leitbildes hin, die offensichtlich stärker als das ethische Wollen ist. Dieses Bild ist wenig bestimmt und kaum bewusst. Wer versucht, es näher zu umreissen, stösst auf traumhafte Vorstellungen einer geheimnisvollen, selbsttätig wirkenden Apparatur, von der erwartet wird, sie befriedige auf wunderbare Weise, was in uns an Bedürfnissen aufsteigt. Solche Vorstellungen stehen in enger Wechselwirkung mit den tatsächlich bestehenden, von den Fachleuten aufgebauten, betriebenen und stets weiter vervollkommneten Wohlstandsapparaturen technischer, medizinischer, organisatorischer und rechtlicher Art, in die wir alle als Erwerbstätige eingegliedert sind: Einerseits ist die innere Vorstellung das Abbild dieser empirischen Wirklichkeit und andererseits wirkt sie als Vorbild für deren weiteren Ausbau. Dieses Vorbild ist das ältere: Die Schau entstand schon in der Aufklärung. Aber erst in diesem Jahrhundert ist sie zu einer alle Schichten bestimmenden Macht geworden. Insofern erscheint es richtig, von einem Glauben zu reden, und zwar von dem Glauben an das Machbare. Dieser ist denn auch weitgehend an die Stelle eines Glaubens an Gott getreten.

Der Glaube an das Machbare erfuhr stärkste Ausprägungen in den Diktaturen. Noch in naher Erinnerung ist, was die Anhänger und Mitläufer des Faschismus und des Nationalsozialismus von der Partei- und Staatsmaschinerie alles erwarteten. Aber auch der nüchterne Schweizer wird sich bewusst werden müssen, wie sehr er glaubt, es liege in menschlicher Macht, Not, Mühsal und Härte, Leid, Schmerz und Krankheit, aber auch Spannungen, Zerwürfnisse und

Konflikte durch apparative Verfahren für immer aus der Welt zu schaffen, ohne dass es zu jenen grundsätzlichen Entscheidungen über das Verhalten gegenüber der Not kommen müsse, von denen oben die Rede war.

3. Die Abwertung des Einzelnen

Das Umdeuten von Belastungen auf apparativ befriedigbare Bedürfnisse ist näher zu bedenken. Der Vorgang, der sich weitgehend unbewusst vollzieht und sich auf seelische Bedürfnisse und geistige Anliegen ausweitet, bedeutet im wesentlichen eine Abwertung. Wer ihm erliegt, richtet sein Wollen nicht mehr auf das aus, was er seiner eigentlichen Bestimmung entsprechend tun oder lassen sollte, sondern auf das, was sich apparativ machen lässt. An Stelle ethischen Wollens tritt jene Willkür der Begierden, die im Banne apparativer Leistungen steht und es geschehen lässt, dass sie von dort her gesteuert wird. Entscheidung, Bestimmung, Herrschaft werden bedenkenlos an die Apparatur abgetreten, wodurch diese allmächtig und der Einzelne ihr untertan wird. Das bedeutet Selbstpreisgabe.

Wie weit dieser Abwertungsvorgang schon fortgeschritten ist, mag an den Summen abgeschätzt werden, welche die Unternehmungen der Wirtschaft für Propaganda ausgeben. Zwar wird es immer schwieriger sein, auseinanderzuhalten, was davon für Aufklärung, Gebrauchsanweisung und Kundendienst abgeht. Ausser Zweifel steht aber, dass der weit überwiegende Teil für jene Massnahmen bestimmt ist, durch welche Bedürfnisse geweckt, Kauflust angeregt sowie Käufem und Nutzniessern Last und Verantwortung der Entscheidung abgenommen werden sollen. Bezeichnend sind auch die hiefür angewendeten Verfahren: Es gibt zu denken, dass diese aufgrund systematischer Erforschung menschlichen Verhaltens entwickelt und an Hochschulen gelehrt werden! Sie gehen im wesentlichen darauf aus, die Triebmechanismen vom Unbewussten her anzuregen, derart, dass aus den Tiefenschichten ein Konsumzwang aufsteigt, der stärker als sachliches Erwägen ist. Wo so viel Unverarbeitetes und Ungestaltetes in den Dunkelheiten der Seele lauert und so viel Angst und Schuld im Unbewussten wühlen, wo die ethischen Gegenkräfte so wenig gepflegt sind und das Bewusstsein eigener Bestimmung und Berufung schwach geworden ist, bedarf es keiner besonderen Anstrengungen, um das bessere Ich zu Fall zu bringen.

Es ist in solcher Lage wenig sinnvoll, die Schuld am Ueberhandnehmen der Wirtschaftsmaschinerie den in Technik und Wirtschaft führenden Männern oder den Konsumenten zuzuschreiben. Es sind ja die selben Menschen, die einerseits als Erwerbstätige die Umsatzmechanismen in Gang halten und sich andererseits als deren Nutzniesser von ihnen bedienen lassen. Schuldig und damit auch verantwortlich ist immer der seinen höheren Auftrag verleugnende Einzelne. Nun ist aber der durch die Gewaltherrschaft der Apparatur verursachten Not nicht mit institutionellen Massnahmen beizukommen, am wenigsten wohl, wenn diese vom Staat getroffen werden. Denn das käme lediglich einer Verstärkung der Apparatur gleich. Tatsächlich wirksam ist nur die *innere Wandlung des Einzelnen*, seine Hinwendung zu der wahren Kraftquelle des Lebens und zu den eigentlichen, ihm persönlich gestellten Aufgaben.

Selbstentfremdung und Selbstpreisgabe sind aber noch in anderer Hinsicht bedenklich: Sie sind genau das, was die Taktik des Kalten Krieges bezweckt: Der Westen darf nicht zur Besinnung auf seine eigentliche Bestimmung, seine wahren Werte, den Reichtum seiner Stärke kommen. Er ist dauernd durch ihm Wesensfremdes in Atem zu halten. Er soll sich an der Unechtheit seiner Ziele, an der Widersprüchlichkeit seiner Begehren, an der Uebersteigerung seines Wohlstandes, an der Sinnentleerung seines Tuns selber aufreiben. Was könnte besser in solchen Kriegsplan passen, als die Preisgabe bestimmungsgemässen Wollens zugunsten einer Diktatur durch unpersönliche Mittelsysteme? Müsste nicht der Westen, wenn es ihm wirklich um seine Selbstbehauptung gegenüber der kommunistischen Herausforderung ernst wäre, sich strenger Zurückhaltung im Genuss der ihm verfügbaren Mittel befleissigen, nicht nur, um mehr Kräfte für die militärische Rüstung frei zu bekommen,

sondern vor allem auch, um sich vom Irrglauben an das Machbare zu lösen, zu sich selber zu kommen, und damit auch zur Bearbeitung der eigentlichen Aufgaben fähig zu werden, die auf geistigem und sittlichem Gebiet liegen?

4. Angst und Schuld

Die eben gestellte Frage dürfte nur von wenigen richtig verstanden werden. Zu sehr beherrscht die Zwangsvorstellung die Gemüter, nach der die Würde des Menschseins in ungehemmtem Auskosten aller Möglichkeiten besteht, welche die Wohlstandsmaschinerie bietet. Es ist auch nicht einzusehen, warum der Mensch seine Selbstwerdung nur durch freiwillige Zurückhaltung im Genuss des Materiellen und durch furchtloses Tragen von Not und Leid soll erreichen können. Eher verständlich wäre der Gedanke, nach dem zur Auseinandersetzung mit den grossen Lebensfragen ein von Sorge und Bedrängnis freier Raum nötig ist, was einen angemessenen Wohlstand voraussetzt. Es lässt sich auch nachweisen, dass die Kulturen aller Zeiten eh und je mit einer gewissen wirtschaftlichen Blüte und mit einigermaßen geordneten politischen Verhältnissen verbunden gewesen sind.

Nun dürfen aber die materiellen und institutionellen Voraussetzungen einer Kultur nicht mit dieser selber verwechselt werden. Gerade das wird aber heute im Abendland an den massgebenden Stellen in höchstem Masse getan: Nicht was Kultur im eigentlichen Sinne wäre, erfährt Verständnis und Pflege. Vielmehr wendet sich alles Sinnen und Trachten dem zivilisatorischen Aufbau und Ausbau zu. Das ganze Erwerbsleben gilt ihm, und auch das Verhalten in der Freizeit steht in seinem Bann. Da drängt sich die Frage nach den tieferen Ursachen dieser höchst beunruhigenden Verbiegung des Lebenssinnes auf.

Es läge nahe, sie aus den geistesgeschichtlichen Entwicklungen zu beantworten, die sich im Abendland seit der Renaissance vollzogen haben. Der Gedanke der Daseinsverbesserung durch Beherrschung und Nutzung naturgegebener Rohstoffe und Rohenergien ist schon damals aufgegriffen und hat später die besten Köpfe zur Mitarbeit am Aufbau der Naturwissenschaften und der Technik hingerissen. Wichtiger als das geschichtliche Verständnis ist für unser Vorhaben jedoch das Erblicken des seelischen Sachverhaltes. Denn es geht hier weniger um Betrachtung und Erkenntnis als um Entscheidung und Verantwortung. Und da sind nicht Ideen und geistige Systeme massgebend, sondern die älteren, wirkkräftigeren Inbilder in den seelischen Tiefenschichten.

Wer das Verhalten des Einzelnen oder auch dasjenige kleinerer und grösserer Gesamtheiten im Hinblick auf die tatsächlich wirksamen Leitbilder näher betrachtet, wird feststellen, dass es aufs stärkste durch die Angst bestimmt ist. Angst deutet auf einen innern Konflikt hin: Etwas in uns lehnt sich gegen unser bewusstes Wollen und Handeln auf, wo immer dieses nicht echt ist. Es missbilligt auch die vom bewussten Ich verfolgten Leitbilder, sofern diese dem wahren Inbild der eigenen Person widersprechen. Denn dieser innere Wächter weiss um das, was sein soll, um das Wesensgemässe, das dem wahren Ich entspricht. Er lässt Wesensfremdes nicht zu. Wo sich aber das bewusste Ich trotzdem auf solches einlässt, reagiert er mit Angst. Das tut er auch, wenn Wesensbestandteile der Person im bewussten Bereich keinen Lebensraum oder seelische Anliegen keine Betreuung oder innere Konflikte keine Bearbeitung finden.

Nun gehören zum Wesensfremden in besonderer Weise Selbstentfremdung und Selbstpreisgabe. Auch der Abfall in den Irrglauben an das Machbare wäre hier zu nennen. Das alles sind Kennzeichen modernen Lebensstils. Wenn also die innere Instanz in Form von Angst gegen diesen Stil rebelliert, so gilt ihr Kampf dem Zeitgemässen, dem das bewusste Ich huldigt. Der Konflikt besteht somit im Wesentlichen zwischen den Mächten des Bewussten und des Unbewussten und zwar sowohl im persönlichen Bezirk als namentlich auch in den Bereichen der Gesellschaft. Das Zeitgemässe, das vom Bewusstsein der Epoche als legitim anerkannt, unterstützt, gefördert und verehrt wird, beherrscht die Welt. Eine Stimme, die sich gegen diese Herrschaft wendet und zudem als Anklägerin für all das auftritt, was menschlichem Wesen entspräche, vom Zeitgemässen aber

nicht zugelassen wird, darf nicht laut werden. Das Bewusstsein leugnet sie, und es tut alles, dass sie nirgends zu Worte kommt. Tatsächlich geschieht ausserordentlich viel in der Absicht, die mahrende Stimme der Angst zu unterdrücken. Ganze Vergnügungs- und Suchtmittelindustrien leben davon. Aber auch die alltägliche Berufs- und Erwerbsarbeit ist in erschreckend hohem Masse durch das unbewusste Bemühen, die Angst zu verdrängen, bestimmt. Personalmangel, Empfindlichkeiten, Ueberlastungen und Zusammenbrüche sind die Folgen. So lauert die immer wieder verscheuchte Angst im Schatten der Personen, der Völker, der Kulturen, und wartet auf ihre Stunde.

Angst ist nicht Furcht, nicht natürliche Reaktion auf äussere Bedrohung, etwa auf Arbeitslosigkeit oder auf Konflikte mit Mitmenschen, auf Krankheit, Not, Bedrückung, Zwang usw. Furcht wandelt sich in Kraft, sobald der Bedrohung die Stirn geboten wird. Angst, zumal wenn sie verdrängt ist, bleibt, quält in den Nächten und verbiegt die Haltung am Tag. Angst kommt nicht von aussen, sie steigt von unten auf. Ihr geheimer Ursprung ist die Schuld. Immer ist es die Schuld der Selbstentfremdung, der Selbstaufgabe, der Verleugnung von Bestimmung und Berufung, der Trennung vom Ursprung, vom ewigen Du. Es ist im besondern persönliche Schuldbelastung des Einzelnen, aber auch kollektive Verschuldung von Gesamtheiten, im besondern die Verschuldung der Völker Europas.

Verdrängte Schuld ist dem an die Macht des Machbaren Gläubigen noch unerträglicher als die Angst. Er überdeckt sie mit noch grösserem apparativem Aufwand, wodurch sich die genannten verhängnisvollen Folgen verdoppeln. Aber die Macht der Schuld ist stärker. Sie treibt den Schuldigen erbittlich in die Enge: die Haltung wird unsicher, misstrauisch, gespielt, der Blick für anderes und andere verfälscht: Nicht was ist, wird gesehen, sondern was die andern belastet und die eigene Person, die eigene Gruppe, die eigene Kulturgemeinschaft freispricht. Irregeleitet von solchen Zwangsvorstellungen kommt es zu einem Verhalten, das immer mehr belastet, ängstet und aufreißt.

Gegenüber eigener Schuld gibt es nur *einen* Weg, der aus ihr herausführt: Sie ist als erschütternde Tatsache einzusehen, aus der Tiefe des Herzens zu bejahren und als unlösbares Problem täglich neu Gott hinzuopfern. Wo es zu solchem demütigem Tun kommt, kann die Kraft herbeiströmen, die zur Bearbeitung der eigentlichen Lebensaufgabe befähigt. Das gilt nun wiederum nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für Gesamtheiten. Hier ist vor allem an Europa zu denken.

Dieses Tun setzt das Erblicken der Sinnlosigkeit und Verlogenheit voraus, in der die gigantischen Vor- und Ueberbauten errichtet wurden, die zur Verdrängung der Schuld dienen sollen. Eindrucksvolle Ordnungssysteme, die mit starken Mitteln gestützt werden und an deren Allmacht geglaubt wird, wären abzubauen und zu beseitigen. Das darf nur gewagt werden, wo genügend gesunde Kräfte und echte Substanz vorhanden sind, um wieder neu aufzubauen zu können und in der Leere nicht zu versinken. In Europa liegen solche Werte in den Tiefenschichten bereit. Sie drängen zu sinnvollem Einsatz. Aber noch sind sie weitgehend von Vordergründigem überlagert. Dieses müssten wir bereit sein hinzugeben, damit das Echte wirksam werden kann.

5. Ein Buch, das antwortet

Im ganzen ergibt sich ein düsteres Bild der Gegenwarts-lage, und die Frage nach dem Ort, wo wir heute stehen, wird spannend und höchst bedeutungsvoll. In solcher Lage darf es als besonders glückliches Ereignis gewertet werden, ein Buch zu finden, das diese Schicksalsfrage bearbeitet¹⁾.

¹⁾ **Wo stehen wir heute?** Mit Beiträgen von Max Born, Martin Buber, Hans Freyer, Friedrich Heer, Hermann Heimperl, Karl Jaspers, Arthur Jores, Ernst Jünger, Klaus Mehnert, Max Picard, Josef Pieper, Adolf Portmann, Emil Preetorius, Wilhelm Röpke, Helmut Schelsky, Albert Schweitzer, Eduard Spranger, Helmut Thielicke, Frank Tiess, Arnold Toynbee. Herausgegeben von *H. Walter Bähr*. 256 S. Gütersloh 1960, C. Bertelsmann Verlag. Preis geb. 16.80 DM.

«Dieses Buch», schreibt der Herausgeber im Nachwort, «wendet sich an Leser, die den Mut haben, jenseits der Schlagworte an der menschlichen Kulturgesellschaft zu arbeiten. Sie können nicht in der Trägheit bedingungslos passiver oder antirevolutionärer Tendenzen verharren, indessen ein Sturm der Umwandlung über die Erde geht und neue Schwellen sich erheben: vor den Vätern und vor den Söhnen. Die individuelle Verantwortung für die Gegenwart und mit ihr für die Zukunft zu verkennen, ist eine der verhängnisvollsten Formen der modernen Selbstpreisgabe. Unlöslich bleibt schon das Grundbild unseres persönlichen Lebens, unserer Handlungen, unseres Widerstandes und unserer Hoffnungen mit unserem Zeitalter verbunden.»

Der Leitgedanke ist somit der Aufruf zur Mitarbeit an den geistigen Grundlagen unserer Zeit. Die zwanzig Beiträge namhafter Gelehrter, Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler sollen dazu anregen. Sie vermitteln in sorgfältiger Auswahl Tatsachen, Ideen, Bilder, aber auch Gesichtspunkte, Kriterien und Stellungnahmen. Trotz der Verschiedenheit der Mitarbeiter, über die am Schluss biographische Notizen das Nötigste bekannt geben, lässt sich eine weitgehende Ähnlichkeit, ja oft Uebereinstimmung in wesentlichen Grundfragen feststellen. Das trifft schon für das Besondere der im Titel gestellten Frage zu. Sie ist nicht eindeutig zu beantworten: Der Ort, an dem wir heute stehen, lässt sich weder geistesgeschichtlich, psychologisch, noch in den Entwicklungslinien der Wissenschaften, der Technik, der Wirtschaft oder der Politik als fester Punkt angeben. Wir treiben in der Strömung der Geschehnisse und wissen nicht, wohin der Fluss führt, durch welche Engpässe er sich durchzwängt, ehe er ins offene Weltmeer ausmündet. Die Antwort muss sich jeder Leser selber erarbeiten, selber seinen Standort im kleinen und grossen Geschehen immer wieder neu feststellen, um so zu einem eigenen Standpunkt zu kommen.

In diesem Bemühen werden die in den Beiträgen gegebenen Deutungen der Geschehnisse zu wichtigen Hilfen. In ihnen äussert sich die Kraft zu selbständiger, verantwortbarer Meinungsbildung in den Grundfragen menschlichen Seins wie auch der Mut zu freiem Bekenntnis. Beides wirkt beispielhaft. Wer Geschehenes deutet, stellt sich in Gegensatz zum Zeitgemässen und zu den führenden Gestalten des Weltgeschehens. In diesen verkörpert sich das Fällige, vom Jahrhundert Geforderte, von den vielen Ersehnte. Sie gehen als Helden den Heeren voran, werden von diesen bestätigt, gefolgt, getragen und verherrlicht. In Wirklichkeit treiben sie wie die andern alle in der Strömung der Zeit. Im Gegensatz dazu verkörpert der Sehende und Deutende das Tiefere, Aeltere, Dauerhafte. Er vertritt die unverrückbaren Grundwerte des Lebens. Er steht allein, ausserhalb, unverstanden von den vielen, unbeachtet und oft verspottet. Denn was er deutet, ist das stets unzeitgemässe Abbild der Wahrheit im Spiegel seiner Zeit. Dieses sagt, was jetzt nottut, nicht was angestrebt, gefordert, errungen und bejubelt wird.

Deutungen sind nicht verstandesmässig fassbares Wissen. Sie zeigen nicht logische Zusammenhänge, sondern deken Schuld auf. Von ihnen geht umwandelnde Kraft aus. Wer sie vernehmen will, muss sich ihnen öffnen. Sie erfordern ganzes Mitgehen, die volle Strenge des Denkens und der sachbezogenen Ueberlegung, ebenso aber auch den Verzicht auf unechte Leitbilder, ideologische Vereinfachungen und zweckgebundenes Argumentieren.

Echte Deutungen sind Vorstufen zu Willensentschlüssen; sie sind selber auf ethische Entscheidungen hin angelegt. Insofern verlassen sie den scheinbar so sehr gesicherten Boden streng wissenschaftlicher Sachlichkeit. Sie mahnen zu richtiger Haltung und richtigem Verhalten, was längst nicht mehr selbstverständlich ist. Mit «richtig» ist dabei verantwortlich, sinnerfüllend, vor dem Gewissen vertretbar gemeint. In solchen Deutungen ist ein neuer Gesichtspunkt wirksam: Das Wissen um das, was sein soll, was der wahren Bestimmung des Menschen gemäss ist, was einer letzten, endgültigen Sinngebung entspricht. Alles hängt davon ab, dass dieser Gesichtspunkt zum letztlich entscheidenden werde, dass die zarte Stimme des Gewissens über alle äusseren Notwendigkeiten und alle Macht rationaler Mittelsysteme

siege. An uns ist es, diese Unterordnung ernstlich zu wollen. Der Erfolg alles Wollens liegt in höchster Hand.

6. Von Anfang und Ende

Abschliessend sei das Grundsätzliche der Frage, wo wir heute stehen, nochmals bedacht. Wir fragen, weil uns die Orientierung in den Umbrüchen des Jahrhunderts verloren ging. Die alten Sternbilder, die dazu nötig wären, sind versunken und neue haben sich nicht eingestellt. Die zahlreichen Versuche, sich auf innerweltliche Fixpunkte zu stützen, misslingen. Alles Innerweltliche bis zu den Grundvorstellungen von Raum und Zeit, Kausalität und Objektivität erwies sich als unbestimmt und von anderem abhängig. Es ist, wie wenn dieser Misserfolg notwendig gewesen wäre. Bestätigte er doch, was in früheren Zeiten nie bezweifelt wurde, nämlich dass eine brauchbare Ortsbestimmung im Lebensraum des Menschen mit rationalen Mitteln und Methoden nicht zu gewinnen ist. Vielmehr bedarf es dazu Kräfte höherer Ordnung. Dem Einsichtigen ist auch klar geworden, dass in den Umbrüchen, die uns verwirren, Gewalten mitwirken, die sich gegen die Zwingherrschaft des Rationalen richten. Sie verkörpern jene Stücke menschlichen Seins, welche die bisherigen Leitbilder nicht zulassen, die sich im Schatten von Personen, Staaten und Kulturen versteckt hielten und nun in verwandelter Gestalt, nämlich als Mächte der Zerstörung, zur Wirkung kommen.

Damit wird die Aufgabe sichtbar, die uns zu bearbeiten anvertraut ist. Sie besteht im Suchen, Aufnehmen, Pflegen und Zu-eigen-machen des Schattens, zunächst des persönlichen, dann aber auch des gemeinschaftlichen. Es geht darum, aus der Abgespaltenheit, Vereinzelung und Selbstentfremdung herauszutreten, in die einseitiges Zweckdenken hineingeführt hat, weiter um das Gespräch mit den nach Bewusstheit drängenden Gestalten des Unbewussten im persönlichen und kollektiven Bereich und schliesslich um hingebende Betreuung der vernachlässigten Funktionen, der verwilderten Wesensbestandteile und der aufgeschobenen Lebensaufgaben. Es geht um das Werden der uns wesensgemäss zugehörigen Ganzheit. So wäre denn auf die im Titel gestellte Frage zu antworten, dass wir vor der Aufgabe der Ganzwerdung stehen.

Diese grosse Lebensaufgabe ist uns Menschen von allem Anfang an immer wieder neu gestellt, und zwar stets im Zusammenhang mit den unerbittlichen Gegebenheiten des jeweiligen Standorts. Sie lässt sich nur in engster Verbindung mit der unmittelbaren Wirklichkeit des Alltags bearbeiten. Ja, diese Bearbeitung vollzieht sich in wesentlichen Stücken im täglichen Mühen um das Herbeischaffen des zum Leben Notwendigen, im Hindurchgehen durch Schwierigkeiten und Nöte, im Ertragen der Mitmenschen mit ihren Schwächen und Konflikten, im Bestehen der uns auferlegten Prüfungen.

Aber ebenso sehr ist uns diese Aufgabe im Hinblick auf das gestellt, worauf unser Leben ausgerichtet ist, auf Anfang und Ende. Denn in *ihnen* ist uns das letztlich Sinnerfüllende gegeben. Das wird heute selten richtig bedacht. Sinnentleerung des Daseins, Ziellosigkeit im Verhalten, Verlorenheit in der Welt sind die Folgen. Diese treten in der Fortschrittsbesessenheit, im Glauben an das Machbare und in der Daseinsangst in Erscheinung. Aber Anfang und Ende sind nicht verstandesmässig fassbare Grössen. Sie decken sich nicht mit Geburt und Tod. Auch da, wo das Leben Einzelner sowie das von Nationen und Kulturen nach der Grösse der Erlebnisse, der Bedeutung der vollbrachten Leistungen und der Tiefe der gewonnenen Einsichten gemessen wird, entbinden die Vorstellungen von Werden und Vergehen kaum sinnerfüllende Kräfte. Das wussten die Träger der antiken und östlichen Kulturen. Ihnen war der Gedanke mit der Zeit fortschreitender Entwicklungen fremd. Sie sahen in der Vorstellung eines rhythmischen Wiederkehrens aller Lebensgestaltungen zu ihren Ursprüngen eine grössere Weisheit.

Nur im jüdischen und christlichen Raum wird Anfang und Ende lebensbestimmende Macht zugesprochen: Anfang ist bewusste Begegnung mit dem Schöpfer, Bewusstwerden der unvergänglichen Bestimmung zur Ebenbildlichkeit und

Berufung zur Herrschaft über die Erde in Verantwortung vor Gott. Ende ist nach dem Evangelium letzte Sinnerfüllung des Lebens, der Einbruch des Reichs, die Herrschaft Christi in der Herrlichkeit eines neuen Universums. Der Gläubige ist nicht im Ungewissen über Herkunft und Zukunft, sondern auf höchste Zeichen ausgerichtet und an den Ursprung stärkster Kräfte angeschlossen. Er steht so auf festem Grund und vermag der Strömung der Zeit standzuhalten. Daher ist er in aller Not zuversichtlich, in aller Trübsal voll Hoffnung, in aller Verlorenheit weiss er um das Geborgen-sein in einem Letzten, in aller Wirrnis spricht er das erlösende Wort. Aus dieser Glaubenshaltung schliesst der Heraus-

geber sein Nachwort mit dem tröstlichen Ausblick: «Für unsere Gegenwart und die Geschlechter, die nach uns kommen, bewahren wir inmitten eines weltgeschichtlichen Dilemmas eine letzte, innerste Zuversicht. Das Vertrauen auf den Sinn der Individualität behält seine Gewalt: Nicht in Ansehung einer aussergewöhnlichen menschlichen Kraft, sondern aus der Gewissheit des Psalmisten, dass die Zeit des einzelnen Menschen in den Händen des allmächtigen Gottes steht — auch in den Eruptionen dieses Jahrhunderts. Hier finden die Unerforschlichkeit des Weltseins und die Relativität unserer Geschehnisse ihren Frieden in einem abschliessenden und über-geschichtlichen Wort.»
A. O.

Die neue Konzerthalle des Kursaales in Bern

DK 725.823
Hiezu Tafeln 1/4

Walter Jaussi, dipl. Architekt, Bern

Die ersten Studien über den Umbau des Kursaals datieren bereits aus dem Jahre 1956. Der Grund zu diesen Arbeiten war, dass die alte, langgestreckte Halle mit den beiden Eckpavillons nicht mehr befriedigte. Das 1912-13 erbaute Gebäude war ursprünglich als offene Halle für reinen Sommerbetrieb gedacht und gegen den Konzertpavillon im Garten ausgerichtet. Erst während dem Bau entschloss man sich, Fenster anzubringen. Im Laufe der Zeit erwies es sich dann auch, dass im Jahr nur sehr wenige Konzerte im Garten abgehalten werden können. Für Hallenkonzerte eignete sich aber die Form des Raumes weniger gut; fast ein Viertel aller Sitzplätze hatte keine freie Sicht auf das an der Rückwand gelegene Konzertpodium; viele Säulen und einspringende Ecken waren im Wege. Ein weiterer Nachteil der alten Anlage war, dass Bar, Dancing und Spielsaal nur durch die Konzerthalle erreicht werden konnten, was sich besonders bei geschlossenen Vorstellungen ungünstig auswirkte. Ferner fehlten, da die alte Halle nicht unterkellert war, für einen wirtschaftlichen Betrieb unbedingt notwendige Nebenräume.

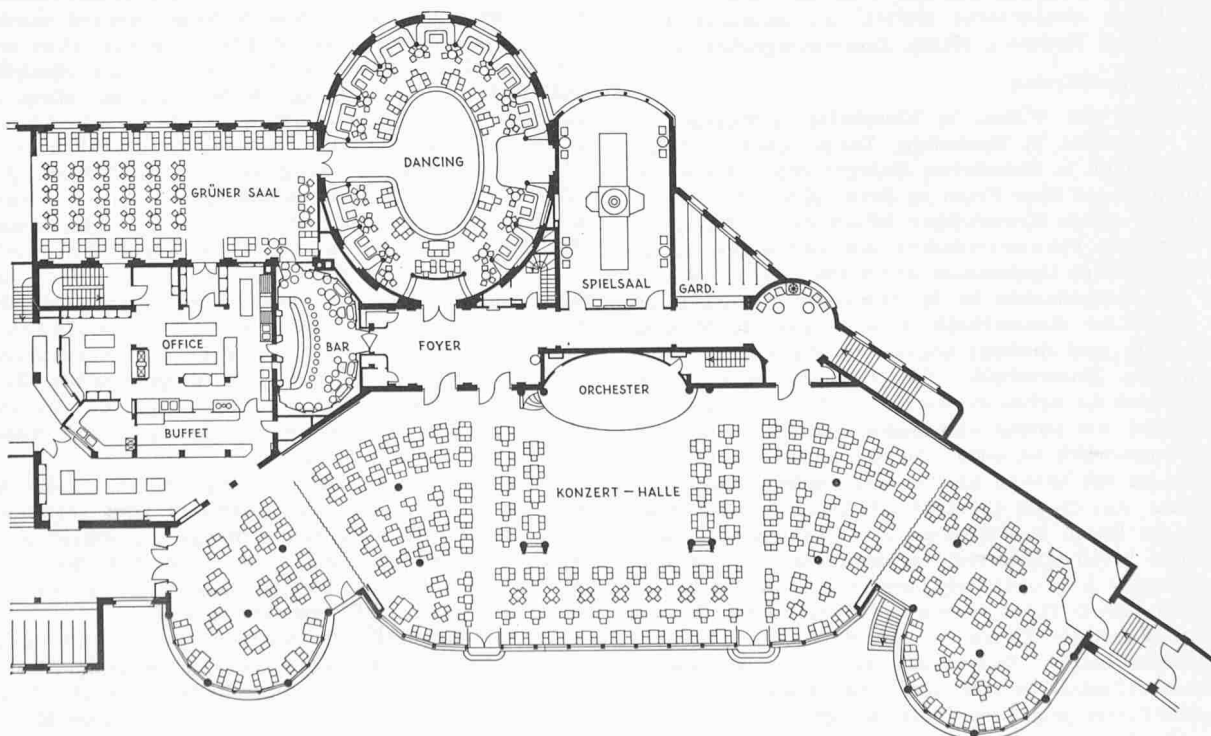
Nach anfänglichen Umbaustudien gelangte man schon bald zur Einsicht, dass nur ein vollständiger Neubau der Konzerthalle allen Wünschen gerecht werden konnte. Verschiedene Projekte und Modelle wurden erstellt, diskutiert,

wieder verworfen, neu studiert, bis mit der Zeit die heute realisierte Form entstand.

Das letzte Konzert in der alten Halle fand am 28. Januar 1959 statt. Bereits in der darauffolgenden Nacht wurde mit den umfangreichen Abbrucharbeiten begonnen, und am 29. Dezember des gleichen Jahres, nach einem Unterbruch von nur 11 Monaten, konnte die Konzerttätigkeit in der fertigen neuen Halle wieder aufgenommen werden.

Die Grundkonzeption der neuen Anlage

Restlos freie und ungehinderte Sicht für alle Gäste auf Orchester- und Attraktionsbühne. Enger Kontakt des Publikums mit Musikern und Künstlern. Möglichste Ausschöpfung der durch die einzigartige Aussichtslage des Kursaales gebotenen Möglichkeiten. Garderobe und Foyer, und damit Bar, Dancing und Spielsaal, müssen direkt von aussen zugänglich sein. Alle müssen unterkellert sein, damit genügend Raumreserven für spätere Bedürfnisse vorhanden sind. Die neue Konzerthalle soll weder Cabaret noch Nachtlokal sein. Gewünscht wurde vielmehr eine richtige Music-Hall für gediegene Unterhaltungskonzerte mit Soloeinlagen, Attraktionen und etwas Tanz, mit einer Atmosphäre, in der sich jeder Gast wohl fühlt, komme er nun allein, mit Freunden oder mit der Familie.



Grundriss der Konzerthalle von 1913, Masstab 1:500 (zum Vergleich mit dem Grundriss auf Seite 7)